

„Man existiert nur noch in einer Wolke“

Schauspielerin Franka Potente über ihren ersten Roman, ihr Leben in Los Angeles, den Erfolg von „Lola rennt“ und ihre Begegnung mit George Clooney

Mit „Lola rennt“ wurde Franka Potente 1998 zum Star. In den folgenden Jahren drehte sie rund ein Dutzend Filme, darunter „Blow“ mit Johnny Depp und „Die Bourne Identität“ mit Matt Damon. 2000 zog sie für einige Jahre in die USA, kehrte dann nach Berlin zurück und lebt seit 2008 wieder in Los Angeles. Die zweifache Mutter übernimmt regelmäßig Rollen in amerikanischen TV-Serien. Vor drei Jahren erschien Franka Potentes Kurzgeschichtenband „Zehn“ – ein Überraschungserfolg, der gute Kritiken bekam. Sobein ist der erste Roman der 39-Jährigen mit dem Titel „Allmählich wird es Tag“ (Piper Verlag, 300 Seiten, 19,99 Euro) erschienen: das Psychogramm eines Bankers aus Los Angeles während der Finanzkrise.

Magazin: Sie kommen gerade aus Los Angeles. Wie fühlen Sie sich im grauen, kalten Berlin?

Franka Potente: Eigentlich ganz gut. Obwohl ich zwei, drei Jahre nicht mehr in Deutschland war, kam mir hier sofort alles vertraut vor. Ich war schon kurz nach meiner Ankunft im Berlin-Modus.

Ihre Sprints durch Berlin in „Lola rennt“ haben Sie berühmt gemacht. Wann haben Sie den Film zuletzt gesehen?

Vor etwa zwei Jahren, davor allerdings sehr lange nicht. Mir hat es total Spaß gemacht, den Streifen wieder anzusehen, und ich finde, dass er auch heute noch super funktioniert. Nur die Musik, dieses Techno-artige, hat mich sehr stark an die damalige Zeit erinnert.

Haben Sie Ihren frühen Erfolg je als Belastung empfunden?

Nein, überhaupt nicht. „Lola rennt“ hat mir alles Gute dieser Welt beschert und hat mir unheimlich viele neue Chancen eröffnet. Ich bin diesem Film sehr dankbar!

Die Hauptfigur in Ihrem ersten Roman meint einmal: „Ich habe nur noch gearbeitet. Die Jahre sind vorbeigerast“. Sehen Sie das ähnlich, wenn Sie auf Ihr Leben vor 10 oder 15 Jahren zurückblicken?

Zunächst einmal: Ich bin überhaupt kein „Zurückblicker“, sondern schaue lieber nach vorn und genieße jeden neuen Lebensabschnitt. Aber klar, es gab natürlich diese verrückten Jahre, in denen ich viel gearbeitet habe. Manchmal schlief ich im Flieger von einem Termin zum nächsten ein, wachte bei der Landung auf und wusste nicht mehr, in welcher Stadt ich gerade angekommen war. Es war eine sehr intensive Zeit, in der ich mehr in der Öffentlichkeit stand als in den vergangenen Jahren. Aber es gab für mich auch immer schon etwas anderes als Karriere und Erfolg. Familie und Freunde bedeuten mir mindestens genauso viel.

Wie fühlen Sie sich heute in Ihrer Rolle als zweifache Mutter?

Sehr gut! Und das, obwohl ich nur noch die zweite Geige spiele. Zuhause bin ich Berufskellnerin und Sklavine für meine Kinder. „Du willst noch Milch? Klar, hole ich Dir!“, „Wie? Die Nase putzen? Ja, mach ich“, so geht das den ganzen Tag. Aber es ist toll! Ich kann das genießen, weil ich volle Ladung das Gegenteil erlebt habe.

Sie leben nun schon zum dritten Mal für mehrere Jahre in den USA. Hat sich Ihr Bild des Landes verändert?

Ja, total. Aber auch Amerika hat sich verändert, und ich mich selbst natürlich auch. Seit der Finanzkrise und dem Platzen der Immobilienblase hat eine Entzauberung statt-



Franka Potente mag es, dass sich im Leben ständig etwas ändert und dadurch Raum für Neues entsteht.

Foto: © Jim Rakete

gefunden – diese Zeit wollte ich auch in meinem ersten Roman darstellen. Es ist so etwas wie Realität eingekehrt im Land der Kreditkarten. Es gibt nicht mehr diese kollektive Naivität, dass alles gut wird. Oder dass man sich ein Haus für eine Million Dollar kaufen kann, auch wenn man selbst nur zehn Prozent davon anzahlt. Inzwischen sind die Leute bodenständiger geworden. Andererseits gibt es weiterhin diesen erfrischenden Enthusiasmus, das positive Denken. In Amerika ist das Glas immer eher halb voll, wohingegen es in Deutschland halb leer ist.

Wie voll ist es für Sie?

Ganz klar: halb voll. Aber noch vor einigen Jahren habe ich mir oft gedacht: „Mann, sind die Amerikaner oberflächlich und naiv“, und war stolz auf meinen kritischen Blick. Dabei geht es gar nicht um Oberflächlichkeit, sondern darum, eine positive Stimmung zu schaffen. Dieses „Hey, how are you? You look great!“ mag ich heute sehr gerne. Es ist vielmehr ein positives Entgegenkommen, um dem Gegenüber den Eingang zu einer gemeinsamen Situation zu erleichtern.

Fluchen Sie eigentlich gerne?

Ja, vor allem beim Autofahren. Vor meinen Kindern drücke ich mich aber gepflegter aus.

In Ihrem Roman flucht Tim, die Hauptfigur, pausenlos. Der gefeuerte Banker sagt mehr als fünfzig Mal „Fuck“. Warum?

Dieser Mann steckt in einer tiefen Krise. Nach vielen Jahren, in denen es gut bei ihm lief und er nie „Fuck“ gesagt hätte, steht er plötzlich ohne Frau, ohne Job und ohne Kind da. Nun hält er sich nicht mehr zurück. Es hat mir Spaß gemacht, etwas ganz Rohes aus ihm bersten zu lassen: Er nimmt Drogen, hat Sex mit fremden Frauen und lässt es richtig krachen. Im Verlauf des Buches nimmt die Intensität seiner Haltlosigkeit, seiner Flüche sogar noch zu.

Englisch ist seit Jahren Ihre Alltagssprache. Warum haben Sie „Allmählich wird es Tag“ auf Deutsch geschrieben?

Obwohl ich inzwischen tatsächlich 90 Prozent meiner Zeit Englisch spreche, fehlen mir unter literarischen Gesichtspunkten die sprachlichen Möglichkeiten. Ich habe versucht, den Schreibprozess auf Englisch zu beginnen, aber schon bald gemerkt, dass ich auf Deutsch viel besser meine individuelle Textur kreieren kann. Die sprachliche Herkunft ist eben doch sehr wichtig. Es würde mich auch nur nerven, wenn ich ständig nach Wörtern suchen müsste.

Sie schreiben in einem sehr kurzen Stil mit reduzierten Sätzen. Mögen Sie generell die Kürze in der Kommunikation?

Eigentlich nicht. Wenn ich mich unterhalte, wird es oft lang und ich verliere mich. Meistens rede ich „sprechdenkerisch“, uferlos aus und mache Schleifen. Beim Schreiben gefällt mir das Kurze, Knappe viel besser. Vor allem bei dieser Geschichte fand ich es sehr passend, dass meine Hauptfigur fragmentarisch auf sich blickt.

Wie kam es zu Ihrem ersten Roman?

Nach „Zehn“, meinen Kurzgeschichten, wollte ich etwas ganz anderes versuchen. Anfangs war mir

die lange Form eines Romans unheimlich, und ich wusste nicht so recht, mit welchem Stoff ich anfangen sollte. Aber dann erinnerte ich mich an eine Drehbuchidee, die ich vor ein paar Jahren hatte. Im Mittelpunkt dieser Geschichte stand ein großer Mann namens Tim – ich dachte dabei an den Schauspieler Tim Robbins. Mein Roman hat sich dann zwar weit von dem Drehbuch entfernt, aber dieser Tim ist meine Hauptfigur geblieben.

Sie erzählen die Handlung aus seiner Perspektive. Fiel es Ihnen schwer, sich in einen Mann hineinzuversetzen?

Überhaupt nicht. Ich habe eine Affinität zu gebrochenen männlichen Figuren. Ich glaube sogar, dass ein trauriger großer Mann in mir lebt.

Wie kommt das?

Ich weiß es nicht genau. Aber das war schon immer so. Uns Frauen wird ja nachgesagt, dass wir Männer genau analysieren, und da ist auch etwas dran. Letztlich ist zwar einiges von mir selbst in das Buch eingeflossen, aber der Roman ist dennoch absolute Fiktion.

Was empfinden Sie eigentlich beim Schreiben?

Schreiben ist wie ein selbst verordneter Zustand, in dem sich alles andere auflöst. Man existiert nur noch in einer Wolke, aus der sich langsam die Geschichte entwickelt. Das ist total faszinierend! Am Anfang gibt es nichts, gar nichts. Dann ist es wie ein Traum, in dem man spazieren geht. Und dabei begegnet man sich in verschiedensten Formen.

Sie haben mit Johnny Depp, Matt Damon, Jessica Lange und anderen Stars gedreht. Wie waren diese Begegnungen?

Das lief immer ganz entspannt ab. Meiner Erfahrung nach sind besonders die berühmten Schauspieler in aller Regel sehr nett und haben es gar nicht nötig, sich wichtig zu machen.

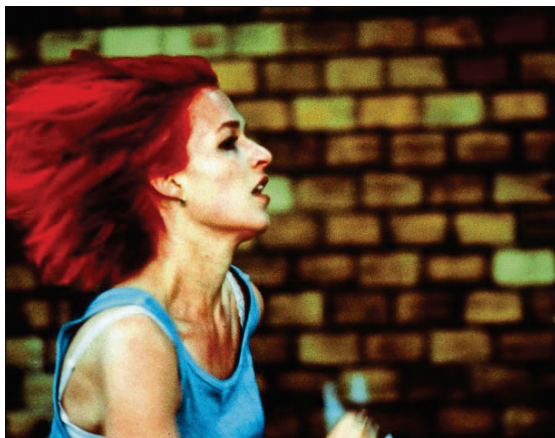
Gab es umgekehrt auch Schauspieler, die Ihnen gesagt haben, wie sehr sie sich freuen, mit Ihnen arbeiten zu können?

Ja, das kam schon hier und da mal vor. Einmal kam auf einer Veranstaltung George Clooney auf mich zu und meinte: „Mensch, Franka, mit Dir wollte ich mich ja immer schon mal unterhalten! Wie geht's?“ Ich wurde knallrot und brachte erstmal kaum ein Wort raus. Aber dann war es wirklich locker, denn diese unehle Art hat etwas Entwaffnendes.

Es scheint, als hätten Sie sich bewusst gegen die große Karriere und für Ihre Familie entschieden. Fiel Ihnen das leicht?

Ja, denn es hat sich auch so ergeben. Und ich finde es sehr schön, dass alles in Bewegung ist, dass sich im Leben dauernd etwas ändert. Davon abgesehen glaube ich an die Kraft von Entscheidungen. Ich hatte nie ein Problem damit, Dinge radikal zu ändern. „Gehen statt bleiben“ ist mir sehr sympathisch, denn diese Einstellung schafft Platz für Neues. Veränderungen gehören nun einmal zum Leben, das empfinde ich als beruhigend und sorgt in mir für eine gewisse Gelassenheit.

Das Interview führte unser Mitarbeiter Günter Keil.



Ihre Sprints in „Lola rennt“ haben Franka Potente berühmt gemacht. Foto: dpa